

no seit dem frühen 12. Jahrhundert bekanntes Verfahren der Alkoholherstellung, das in Bologna 1288 in dem Branntweintraktat von Taddeo Alderotti beschrieben wurde und am Anfang einer neuen Überlieferung bis in die Volkssprachen hinein steht. Die Beiträge von *Gabriele Müller-Oberhäuser* über die »Tradierung von Höflichkeitsregeln im englischen Spätmittelalter am Beispiel von William Caxtons »Book of Courtesy«; *Frieder Schanze*, Überlieferungsformen politischer Dichter im 15. und 16. Jahrhundert, und *Volker Honemann – Sabine Griese – Falk Eisermann*, »Zu Wesen und Bedeutung des textierten Einblattdrucks im 15. und frühen 16. Jahrhundert«, sind an der Grenze zwischen Handschrift und Buchdruck angesiedelt. Sie untersuchen Leistung und Gebrauch der beiden Medien vergleichend und gelangen dabei zu abschließenden Aussagen. Der Band endet mit einem Register und einer Reihe interessanter Abbildungen, die die Beiträge unterstreichen.

Es ist dem vorliegenden Band gelungen, in umfassender Weise Schriftlichkeit und Lebenspraxis des Mittelalters im Vergleich zusammenzufassen und in den jeweiligen Einzelbereichen zu verdeutlichen. Die Beiträge des Werkes vermitteln interessante Einblicke in die geistige Entwicklung des Mittelalters auf den verschiedenen Gebieten. Es ist den Herausgebern gelungen, mit ihrem breiten Spektrum die meisten Teilgebiete zu erfassen. Sie haben damit einen wertvollen Beitrag zu der mittelalterlichen Geistesgeschichte geleistet.

Immo Eberl

Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek. Begleitbuch zur Ausstellung, Erzbischöfliches Diözesanmuseum 7. August bis 15. November 1998. München: Hirmer 1998. 560 S., zahlr. Abb. Geb. DM 118,-.

Wer im Herbst 1998 im Kölner Diözesanmuseum die aus Anlaß des 750-jährigen Domjubiläums veranstaltete Ausstellung »Die Kölner Dombibliothek« besuchte, konnte nachvollziehen, daß die hervorragend bestückte Schau kein ungeteiltes Echo fand. Dies lag beileibe nicht an der Qualität der Exponate. Immerhin präsentierte eine der bedeutendsten Handschriftensammlungen der Welt ihre größten Schätze in nie gesehener Vollständigkeit. Die Kritik bezog sich vielmehr auf die allzu sparsamen Beschriftungen und Erläuterungen, die auch der in der Ausstellung erhältliche Kurzführer nur teilweise zu liefern vermochte, da er die gezeigten Stücke lediglich in Auswahl aufführte. So irrten denn nicht nur Laien zum Teil orientierungslos durch die Ausstellungsräume.

Mehr als entschädigt wurde allerdings derjenige Besucher, der sich den im Wortsinne gewichtigen Ausstellungskatalog kaufte. Selten hat der Rezensent einen so aufwendig gestalteten Katalog in Händen gehalten, der in der Paperbackausstattung während der Ausstellung für überaus preiswerte DM 58,- zu haben war. Das Werk knüpft nahtlos an ähnlich aufwendig gestaltete Kataloge wie den der Heidelberger Palatina-Ausstellung (1986) oder den der ebenfalls im Kölner Diözesanmuseum gezeigten Ausstellung der Vatikanischen Bibliothek (1993) an, übertrifft beide Werke aber noch durch die Anzahl und die Qualität der durchgängig farbigen Abbildungen – keine Katalog-Nummer bleibt ohne Abbildung, meistens sind es mehrere – und die intensive Erschließung und detaillierte Beschreibung der Handschriften. Die Bibliotheksgeschichte wird von Diözesanmuseumsdirektor Joachim Plotzek in einer ausführlichen Einleitung (S. 15–64) dargestellt und anschließend vom ältesten vorhandenen Buch (6. Jh.) bis zu den liturgischen Büchern des Spätmittelalters dokumentiert. Der erste große Förderer der Dombibliothek war Erzbischof Hildebald (787–ca. 818), der durch den Ausbau der Bibliothek die Ausbildung der Geistlichen an der Domschule verbesserte. Von seinem Wirken zeugt der älteste Bibliothekskatalog aus dem Jahre 833, der ca. 175 Bände erfaßt. Auch in den folgenden Jahrhunderten erfuhr die Dombibliothek bedeutenden Zuwachs. In ottonischer Zeit wird sie erstmals als Bibliothek der Domschule faßbar, Anfang des 11. Jahrhunderts begegnet mit Reginbold der erste Domscholaster (einer seiner Nachfolger war Anfang des 13. Jahrhunderts der Kreuzzugs-Historiker Oliver von Köln). Viele Schreib- und Alphabetproben sowie Randbemerkungen bekunden die Benutzung der Domhandschriften im Unterricht der Domschule. Während im Hochmittelalter kirchenrechtliche Texte einen bedeutenden Teil der Bibliothek ausmachen, kreisen die im Spätmittelalter angeschafften bzw. geschriebenen Handschriften mehr um Köln und die Erzdiözese (Statutensammlungen der Kölner Provinzialsynoden, liturgische Handschriften aus Kölner Klöstern und Stiften). Die Dombibliothek war zunächst in einem Stadtturm aus dem 13. Jahrhundert untergebracht, später in einem Seitenbau des

Doms. Von dort wurde sie 1794 vor den anrückenden Franzosen nach Arnberg geflüchtet, gelangte 1803 nach Darmstadt (das kölnische Westfalen mit der Hauptstadt Arnberg war an die Landgrafen von Hessen-Darmstadt gefallen), von wo sie erst 1867 zurückkehrte. Seit 1930 ist die Dombibliothek mit der Diözesanbibliothek vereint.

Die Handschriften wurden in der Ausstellung – und werden im Katalog – in sieben Abteilungen präsentiert, die der Gliederung einer mittelalterlichen Dom- und Klosterbibliothek nachempfunden sind: 1. »Eine Bibliothek zur Zeit Erzbischofs Hildebalds« umfaßt Kirchenväter, Bibeln, Homiliare, kirchenrechtliche Sammelhandschriften u.a., die sich sicher oder möglicherweise bereits in Hildebalds Bibliothek befanden (S. 65–156), vor allem Handschriften des 8. und 9. Jahrhunderts, darunter die älteste Handschrift der Dombibliothek, eine in Frankreich entstandene kirchenrechtliche Sammelhandschrift aus dem späten 6. Jahrhundert (Hs. 212, Kat. Nr. 17). Besonders hervorzuheben sind die wichtige Beda-Handschrift 103 (Kat. Nr. 23), einer der wichtigsten Textzeugen für Bedas Werke, sowie die wohl bedeutendste frühe Dom-Handschrift 83^{II}, die das gesamte astronomische und computistische Wissen der Zeit enthält und deren mustergültiger Beschreibung durch Anton von Euw zurecht breiterer Raum gewährt wurde (S. 136–156). Die zweite Abteilung präsentiert zwei voluminöse Vollbibeln des 9. und 13. Jahrhunderts (S. 157–178), Abt. 3 Kirchenväter und Kirchenlehrer mit Handschriften von Augustinus, Hieronymus, Ambrosius u.a. (S. 179–251). Besonders hervorzuheben ist eine zu Vergleichszwecken in den Katalog aufgenommene Inkunabel, Guillaume Durands 1459 bei Fust und Schöffer in Mainz gedrucktes »Rationale divinarum officiorum«. 4. Die Abteilung »Lebensregeln und Kirchenrecht« (S. 252–280) vereint kirchenrechtliche Werke, darunter eine Handschrift des Dekrets Burchards von Worms. Die 1000. Wiederkehr seiner Bischofsweihe wurde im Jahr 2000 mit einer Reihe von Veranstaltungen begangen. 5. »Bücher für den Unterricht« (S. 281–328) präsentiert Lehrbücher, die vermutlich an der Domschule benutzt wurden, darunter Martianus Capella und naturkundliche Werke Isidors von Sevilla. 6. Die sechste Abteilung »Liturgische Handschriften« (S. 329–524) zeigt viele »Highlights« der Kölner Sammlung, prachtvolle Evangeliare, Antiphonare, Missalia u.a., unter ihnen der Hilinus-Codex mit der berühmten Darstellung des karolingischen Kölner Doms (Dom-Hs. 12, Kat. Nr. 76). Die Zuschreibung dieser und weiterer Kölner Handschriften nach Kloster Seeon müssen allerdings trotz der Forschungen Hartmut Hoffmanns zweifelhaft bleiben (vgl. Schreibkunst. Mittelalterliche Buchmalerei aus dem Kloster Seeon, Regensburg 1994). 7. Beschlossen wird das voluminöse Opus von einer Sammlung spätmittelalterlicher Frömmigkeitsbücher, vor allem Memorien- und Bruderschaftsbücher (S. 525–540), sowie einem umfangreichen Literaturverzeichnis und mehreren Indices.

Die Handschriften wurden von den einzelnen Bearbeitern ausführlich und wissenschaftlich exakt erschlossen, wie man es in Ausstellungskatalogen nur selten findet. Die umfangreich zitierte Literatur scheint komplett ausgewertet worden zu sein. Kritisch anzumerken ist jedoch, daß die paläographische Einordnung gegenüber der kunsthistorischen deutlich abfällt. Die Schriftbestimmungen sind unpräzise, die paläographische Terminologie wird nicht benutzt. Es verwundert nicht, wenn in der Bibliographie die kodikologische und kunsthistorische Literatur zum Thema vollständig versammelt ist, die wichtigsten paläographischen Standardwerke (etwa von Bischof, Kirchner, Steffens, Cencetti und Stiennon) jedoch fehlen. Die Bearbeiter machen es sich zu einfach, wenn sie etwa Schriften vom späten 10. (z.B. Kat. Nr. 40) bis zum ausgehenden 12. Jahrhundert (z.B. Kat. Nr. 38, 43, 46) als »frühromanische« oder »spätromanische« Minuskel bezeichnen (Nr. 43 und 46 weisen geradezu klassische Merkmale gotischer Textura auf), gotische Schriften von der extremen »Gitterschrift« bis zur Bastarda als »Textura« klassifizieren und frühmittelalterliche Schriften »frühkarolingisch« nennen, obwohl es sich z.B. in Kat. Nr. 8 (Tours um 750) oder in Kat. Nr. 20 (Ende 8. Jh.) eindeutig um merowingische Buchschrift handelt. Bei Kat. Nr. 15 findet sich die Angabe »braune Halbunziale«; die in den Abbildungen der Hs. ebenfalls zu sehende merowingische Minuskel wird in der Beschreibung unterschlagen. Die paläographischen Defizite sollen jedoch nicht den positiven Gesamteindruck des Kataloges und die Anerkennung einer enormen Arbeitsleistung schmälern.

Peter Engels